

# Migration – eine historische Normalität

Ein- und Auswanderung prägen die Schweiz seit Jahrhunderten fundamental. Ein Blick in die Vergangenheit rät zu einem gelassenen Blick in die Zukunft.

Von Kristina Schulz, Patrick Kury und André Holenstein

Blickt man auf die Wanderungsbewegungen, stellt sich die Lage der Schweiz zu Beginn des 21. Jahrhunderts als ein Puzzlespiel dar, dessen einzelne Teile nicht recht zusammenpassen wollen. Das Bewusstsein, aus der historischen Konstellation des Kolonialismus und der Weltkriege begünstigt hervorgegangen zu sein, prägte das Selbstverständnis als relativ offenes Flucht- und Asylland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Mit der humanitären und solidarischen Haltung gegenüber Opfern, Verfolgung und Unterdrückung – insbesondere kommunistischer – wuchs allerdings auch das Unbehagen gegenüber Landesfremden. Das galt vor allem dann, wenn es um die Regulierung ihrer dauerhaften Anwesenheit ging und die Frage sich stellte, mit welchen Pflichten, aber auch mit welchen Rechten die Anwesenheit verknüpft sein sollte.

Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts verschärften sich die Zugangs- und Aufenthaltsbedingungen für Ausländerinnen und Ausländer, von der seit anderthalb Dekaden anhaltenden innereuropäischen Personenfreizügigkeit abgesehen. Dessen ungeachtet steigen die Zahl der Zuwanderer – Männer wie Frauen – und die Diversität ihrer Herkunftsländer weiterhin. Nach Zahlen aus dem Jahr 2016 hat jede dritte hier niedergelassene Person ausländische Wurzeln. Von rund 7 Millionen Erwachsenen in der Schweiz sind knapp 4,4 Millionen ohne Migrationshintergrund. Diese Entwicklungen befinden sich augenblicklich im Zentrum der öffentlichen Debatten. Lösungsvorschläge werden auf unterschiedlichen Ebenen verhandelt und reichen von der Abschottung bis zur totalen Öffnung der Grenzen.

Die historische Perspektive vermag es, die akuten Probleme der Zuwanderung in eine Reihe von ähnlichen Konstellationen zu stellen, die die Geschichte der Schweiz prägten. Es wird offensichtlich, dass Migration, so sehr sie immer wieder als störend für das Selbstbild homogener Gemeinschaften empfunden wird, konstitutiv für die helvetische Geschichte war. Letzteres gilt auch für die Migrationsgeschichte der Vormoderne. Von der letzten Eiszeit bis ins Frühmittelalter haben Wanderungsbewegungen die Besiedelung und die

kulturelle Prägung des schweizerischen Raums bestimmt. Die Eingliederung ins Römische Reich eröffnete diesem Raum den Zugang zur Urbanität, zur lateinischen Schriftkultur und zum Christentum. Migrationsbewegungen legten aber auch auf lange Sicht das Fundament für die Multikulturalität und Mehrsprachigkeit der Schweiz. Seit dem 19. Jahrhundert gelten diese als herausragendes Kennzeichen der Schweizer Nationalität, die Angehörige verschiedener Sprach- und Kulturgemeinschaften zu einer politischen Nation jenseits des Ethno-, Sprach- und Kulturnationalismus zu integrieren vermag.

Der Blick auf die Migrationsbewegungen verdeutlicht, wie zentrale gesellschaftliche Bereiche wie Arbeitsmarkt, Bildung, Demografie, Urbanisierung und die Herausbildung politischer Strukturen durch Bewegungen von Menschen bestimmt waren, die Räume und Grenzen transzendierten, welche sie zugleich zu wichtigen Bezugspunkten machten. Je weiter der Blick zurückgeht, desto rarer allerdings werden die Zeugnisse, die solche Wanderungen detailliert nachvollziehbar machen. Migrationen haben selten Eingang in die Erinnerungskulturen moderner europäischer Gesellschaften gefunden. Eine Ausnahme stellt die militärische Arbeitsmigration dar, die die Historiker seit dem 18. Jahrhundert vor allem aus einer militär- und kriegsgeschichtlichen Perspektive fasziniert und die immer neue Geschichten von männlicher Tapferkeit, militärischem Heldentum und getreuer Pflichterfüllung hervorgebracht hat. Obwohl die militärische Arbeitsmigration die Verhältnisse in der Eidgenossenschaft stark prägte und die fremden Dienste – so gesehen – alles andere als fremde Dienste waren, blieben die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlich-unternehmerischen Aspekte des Soldienstes lange ausgeblendet. Spuren hinterliessen aber nicht nur die militärischen Migrationen, sondern auch zivile Migrationen, die dem Raum der heutigen Schweiz seine Gestalt gegeben haben: Orte und ihre Namen, Sprache und Schrift, religiöse Überzeugungen und Praktiken, Erzählungen, Ursprungsmythen und vieles mehr.

## *Schiefe Vorstellungen*

Sieben Beobachtungen sind festzuhalten. Erstens hat Migration eine Geschichte, die weiter zurückreicht als bis in die Zeit der Industrialisierung. Das Bild einer «sesshaften» Vormoderne gegenüber einem mobilen industriellen Zeitalter trifft nicht zu. Die verzerrte Wahrnehmung von Mobilität und Migration in den Gesellschaften der Vormoderne hat wesentlich mit der einseitigen Eigenwahrnehmung der Moderne selbst zu tun, die sich Merkmale wie Dynamik, Beschleunigung und Mobilität zuschreibt. In dieser modernisierungstheoretischen Sicht gilt das 19. Jahrhundert als Epoche, in der sich die Mobilitätsmuster grundlegend verändert haben. Die Entstehung der Fabrikindustrie, die Mechanisierung der Produktion und der Ausbau der Eisenbahn hätten eine spektakuläre Zunahme der geografischen Mobilität in Europa zur Folge gehabt. Weil diese Auffassung einen engen kausalen Zusammenhang zwischen Industrialisierung, Dynamisierung der Mobilität und Modernisierung

herstellte, erschienen die Gesellschaften der vorindustriellen Epoche vergleichsweise statisch, sesshaft und immobil. Diese schiefe Vorstellung wurde auch durch die sogenannte Ständelehre des Mittelalters gestützt, die als ideale Selbstbeschreibung die drei Stände Klerus, Adel und dritten Stand mit jeweils spezifischen Funktionen und Rollenzuschreibungen in eine ständische Gesellschaft einfügte, die als eine von Gott gestiftete, stabile und harmonische Ordnung galt. Räumliche und mehr noch soziale Mobilität waren in diesem Modell unerwünschte Fremdkörper und Störfaktoren.

Schon die frühen Besiedlungen des Raums der heutigen Schweiz waren das Ergebnis von Wanderungen. Das mit Stadtgründungen und Landesausbau im Hoch- und Spätmittelalter einhergehende Wanderungsverhalten sowie die sich allmählich entfaltenden Migrationsmuster im Kontext ziviler oder militärischer Karrieren rücken in den Blick, sobald man eine flexible Definition von Migration zugrunde legt, die auch das – mitunter zeitlich befristete – Überschreiten kleinerer geografischer Räume einzubeziehen vermag: Land-Stadt-Migrationen etwa, saisonale Migrationen, Heirats- und Erbfolgemigrationen, das Söldnerwesen, Wanderungen infolge von Missernten und solche, mit denen Frauen und Männer auf die Anziehungskraft der protoindustriellen Manufakturen reagierten. Migrationen stellen keinen punktuellen Unterbruch der «normalen» Ordnung dar, sondern sie sind eine historische Normalität und Konstante der älteren und neueren Schweizer Geschichte.

Zweitens war die Schweiz zu allen Zeiten beteiligt an bedeutsamen europäischen und globalen Wanderungssystemen. Über Migrationen war die Schweiz beziehungsweise der Raum, in dem sie entstanden ist, mit dem Rest der Welt aufs Engste verflochten. Sie war in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit einbezogen in die von Ostafrika ausgehende Migration des Homo sapiens in alle Weltregionen. Sie war Ziel und Ausgangspunkt von Siedlungsmigrationen in der Ära der ersten Agrarrevolution, in der die gegenseitige Bedingtheit von Sesshaftigkeit und Migration zutage trat. Migrationen begleiteten die Entstehung komplexer Vielvölkerreiche wie des Römischen Reichs, in das der schweizerische Raum einbezogen war. Die Durchsetzung der christlichen Vorherrschaft in Europa brachte, häufig in Gestalt religiöser Verfolgungen, Migrationen hervor, die auch den Raum der heutigen Schweiz betrafen. Aus diesem Raum stammten seit dem 16. Jahrhundert Kaufleute und Händler als Träger der europäischen Expansion nach Übersee, während Orte wie Zürich, Bern, Genf oder Basel im gleichen Zeitraum zum Anziehungspunkt binneneuropäischer Arbeitswanderungen und alpine Täler zum Siedlungsraum etwa der Walser wurden.

Seit etwa 1815 expandierte dann auf europäischer Ebene das transatlantische Wanderungssystem, mit dem verarmte Angehörige der Unterschichten nach Übersee gelangten, um dort die Chancen und Risiken des Neuanfangs herauszufordern. Mit dem Bau der Eisenbahn und der Entwicklung der Dampfschiffahrt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Voraussetzungen für eine massenhafte Auswanderung über weite Distanzen geschaffen. Die Dienstleistungen professioneller Auswanderungsagenturen und technische Errungenschaften im Bereich der Kommunikation erleichterten den Schritt zur Auswanderung zusätzlich. Auch innereuropäisch war der Bin-

nenstaat im 19. Jahrhundert aus migrationsgeschichtlicher Perspektive zentral. Die grossen Infrastrukturbauten des Verkehrs- und Transportwesens zogen im 19. Jahrhundert Arbeitskräfte aus ganz Europa an. Zusätzlich sorgte die industrielle Massenproduktion für eine transnationale Mobilisierung von Arbeitskräften. Schliesslich war das Land seit Mitte der 1950er-Jahre einbezogen in ein Süd-Nord-System von Arbeitsmigrationen aus dem Mittelmeerraum. Über solche Wanderungssysteme – konstant «bewanderte» und durch steten Informationsfluss geprägte Verbindungen zwischen Regionen – war das Gebiet der heutigen Schweiz mit entfernten geografischen Räumen dauerhaft und strukturiert verbunden.

### *Das Kriterium der Nützlichkeit*

Drittens waren die Migrationsregime, die den Umgang mit Wanderungen massgeblich bestimmt haben, durch Kontinuitäten und Wandel geprägt. Konstanz lässt sich bei den Motiven, Normen und Prinzipien der Regulation von Migration feststellen. Über lange Phasen der Geschichte der alten und neuen Eidgenossenschaft überwogen Migrationsregime, die von Nützlichkeitsabwägungen gesteuert waren. Die Kommunen in der alten Schweiz praktizierten kein freiheitlich-liberales Migrationsregime. Dies unterscheidet sie von den Niederlanden und Venedig, den beiden anderen grossen Republiken der Vormoderne. Als dynamische, urbanisierte Wirtschaftsstandorte legten diese der Zuwanderung nur geringe Hindernisse in den Weg und nahmen nicht nur Angehörige anderer christlicher Konfessionen, sondern auch Juden und bisweilen Muslime auf. Demgegenüber machten Orte und Gemeinden der alten Schweiz ihre Bereitschaft zur Integration von Zuzüglerinnen und Zuzüglern stets von erwartbaren Gewinnen (durch Steuereinnahmen, Gewerbe oder Fachwissen) oder Verlusten (durch Unterstützungspflicht gegenüber Verarmten, Konkurrenz auf dem lokalen Arbeitsmarkt und bei der Nutzung der kommunalen Ressourcen) abhängig. «Kollektivegoistisches» Nützlichkeitsdenken integrierte nicht nur den nützlichen Fremden und hielt die «bouches inutiles» von der Gemeinde fern, sondern schloss auch Untertanen aus, die aufgrund ihrer Armut, vagierender Lebensweise oder ihres religiösen Nonkonformismus als schädlich betrachtet wurden. Solche Abwägungen liegen auch in der modernen Schweiz und bis in die Gegenwart Vorstellungen von «guter» und «schlechter» Zuwanderung zugrunde.

Viertens kann man nicht deutlich genug akzentuieren, dass die Schweiz nicht immer das prosperierende und durch Wohlstand und soziale Sicherungssysteme geprägte attraktive Zuwanderungsland war, als das sie heute gilt. Armen- und erbrechtliche Regelungen, klimatische und ökonomische Gegebenheiten drängten Menschen immer wieder dazu, den Raum der heutigen Schweiz zu verlassen, um in der Fremde ein Auskommen und eine Perspektive zu finden. Man braucht nur an die Kaminfegerbuben aus den verarmten Tessiner Tälern zu denken, denen die deutsche Exilantin Lisa Tetzner und ihr Lebenspartner Kurt Kläber mit dem Jugendroman «Die Schwarzen Brüder»

1940 ein Denkmal setzten. Schweizerinnen und Schweizer sind auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts aus verschiedensten Gründen unterwegs, sei es aufgrund von Arbeits-, Bildungs- und Karrieremigrationen, sei es – häufig im fortgeschrittenen Alter –, weil Pflegeleistungen im Ausland bezahlbarer sind als in der Schweiz.

Auch andersherum gilt: Ohne die Investitionen – in Bildung, Kapital, Einfallreichum und soziale Bindungen – von Zugewanderten wären viele Entwicklungen, die das Land zu einem der wohlhabendsten Länder der Welt gemacht haben, kaum denkbar. Selbst als «urschweizerisch» angesehene Produkte und Praktiken – etwa das von Norwegern erfundene und von Engländern in den Schweizer Alpen forcierte Skifahren – entpuppen sich bei genauerem Hinsehen als Resultat der Verflochtenheit der Schweiz mit der Welt. Ovomaltine, die heute wie kein anderes Lebensmittel für die typisch schweizerische Mischung aus Ausdauer, Wohlbefinden und Genuss steht, wurde von einem aus Rheinhessen stammenden Chemiker beziehungsweise seinem in Bern aufwachsenden Sohn, Albert Wander, erfunden. Es wurde zum Schweizer Nationalgetränk.

Fünftens erweist sich die in der klassischen Migrationsgeschichte lange vorherrschende – und inzwischen mehrfach revidierte – Konzeptualisierung von Migration als eine Einbahnstrasse von Aus- oder Einwanderung als unzureichend, um die vielfältigen Wanderungen im Schweizer Raum zu fassen. Diese an der Massenauswanderung des 19. Jahrhunderts geformte Vorstellung wird den Migrationsverhältnissen in der vorindustriellen Gesellschaft nicht gerecht. Sie verstellt den Blick auf die Vielfalt und die Verbreitung der befristeten Wanderungen im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, allem voran im Bereich der zivilen und militärischen Karriere- und Arbeitsmigration. Für gewisse Gegenden und Wirtschaftssektoren waren Wanderungen geradezu ein strukturbildender Faktor. Das galt für die transatlantische Seefahrt, die qualifiziertes Personal benötigte, und für Regionen mit einer hochspezialisierten, arbeitsintensiven Landwirtschaft, die nicht hinreichend auf Kleinbauern und Angehörige der unterbäuerlichen Schicht zurückgreifen konnten. Sie bewältigten saisonale Arbeitsspitzen, beispielsweise Ernten, nur mithilfe von zuwandernden Landarbeitern. Der Kleinhandel ausserhalb der fest etablierten Märkte basierte zu einem erheblichen Teil auf Hausierern. Adelige, der Klerus, Bürger und Bauern waren auf zugewanderte Mägde und Knechte angewiesen, die die zeitaufwendigen und anstrengenden Arbeiten auf dem Hof und im Haushalt erledigten. Arbeits- und Karrieremigrationen waren gerade in den alpinen Gebieten zentral und besonders stark in generationenübergreifende Muster und Traditionen überregionaler Migration eingebunden. Die Migrantinnen und Migranten waren dabei, so wird heute entgegen älteren Auffassungen argumentiert, durchaus eigenständige Akteure, die ihre unternehmerischen Interessen in weitverzweigten Migrationsräumen zur Geltung brachten. Schliesslich war auch die Kriegsführung der grossen Kriegsherren vor der Errichtung von nationalen Volksarmeen ohne den Zulauf von Reisläufern und Söldnern als bezahlte Krieger auf Zeit undenkbar.

Die Vorstellung von Migration als einmalige Verlagerung des Lebensmittelpunktes lässt sich aber auch mit vielen im 19., 20. und 21. Jahrhundert

vorherrschenden Migrationsmustern nur bedingt in Einklang bringen. Binnen-, Mehrfach-, Pendel- und Rückkehrmigrationen mit ihren je spezifischen Erfahrungswelten kennzeichnen die migrantische Praxis bis in die Gegenwart. Nicht erst im Zeitalter von Easy Jet, Skype und Instagram hat Migration plurilokale Lebensformen begründet. Menschen bewahren und gestalten familiäre und nachbarschaftliche Kontakte in der alten Heimat und in den Ankunftsgesellschaften. Sie sind an mehreren Orten zu Hause, was sie ebenso wie ihre nicht wandernden Familienangehörigen mit der Herausforderung konfrontiert, die räumliche Aufspaltung ihrer Lebens- und Berufswelten kommunikativ und organisatorisch zu bewältigen.

### *Die Rolle der Frauen*

Sechstens bleiben geschlechtsspezifische Aspekte von Migration nach wie vor unterbeleuchtet. Das gilt umso mehr, je weiter man in der Geschichte zurückgeht. Für die Karriere- und Arbeitsmigrationen der Vormoderne gilt, dass sie vielfach eine Angelegenheit von Männern waren, die als gefragte Spezialisten ihr Wissen und ihr Innovationspotenzial in der Ferne einzusetzen wussten. Männer verfügten in der ständischen Gesellschaft über wesentlich mehr Möglichkeiten zu einer eigenständigen Arbeit und beruflichen Tätigkeit als Frauen. Allerdings werden dabei zwei Aspekte übersehen. Zum einen kam Frauen im System der temporären Arbeitsmigration eine zentrale Rolle zu, wenn sie während der Abwesenheit der Männer die Haus- und Familienökonomie führten und damit in einer geschlechterspezifischen Rollenteilung massgeblich zur Subsistenz des Haushalts beitrugen. Zum anderen gab es auch immer wieder Frauen, die, sei es durch Eheschliessung, sei es, um die Geschäfte ihrer verstorbenen Ehepartner selbständig weiterzuführen, weite Distanzen zurücklegten und ihren Lebensmittelpunkt mehrfach verlagerten. Eine solch herausragende Persönlichkeit war die jüdische Händlerin Glückel von Hameln (1645–1724). Als junge Witwe führte die Hamburgerin das Familiengeschäft weiter, das sie durch ganz Mitteleuropa reisen liess. Gegen Ende ihres Lebens ehelichte sie einen Bankier aus Metz und starb schliesslich auch dort, nicht ohne ihre über mehr als zwanzig Jahre geführten Memoiren zu hinterlassen – ein seltener Glücksfall historischer Überlieferung.

Schlechter dokumentiert, aber nicht weniger bedeutend war die Funktion, die Frauen in den verschiedenen Phasen der Siedlungswanderung in und aus dem Raum der Schweiz zukam. Sie rückte spätestens gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus dem Blick, als die bürgerliche Welt die Vorstellung einer strikten Trennung weiblicher (Privatheit) und männlicher (Öffentlichkeit) Verantwortungsbereiche allmählich zur gesellschaftlichen Norm machte. Die Leistungen der Frauen im sogenannten privaten Bereich gingen nicht mehr in die Rentabilitätsrechnungen der Haushalte ein und gerieten darum gerade für den Zeitraum, in dem männliche Arbeits- und Karrieremigrationen breiter durch Quellen belegt sind, aus dem Blick. In der Migrationsgeschichte des 19. Jahrhunderts haben Migrantinnen dann doch ihren Platz gefunden, als

Arbeiterinnen, Studentinnen oder auch politische Exilantinnen. Wenig später setzte die als «Welschlandjahr» bekannte weibliche Binnenmigration «auf Zeit» ein, der grosse Bedeutung für die nationale Kohäsion zugewiesen wurde, auch wenn vermutlich gerade der Welschlandaufenthalt religiöse, kulturelle und soziale Unterschiede innerhalb der Schweiz besonders sicht- und spürbar machte. Für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts beziffert die Migrationsgeschichte den Anteil von Frauen an den Arbeitsmigranten auf mitunter mehr als die Hälfte – und widerspricht so dem Bild des männlichen, allein stehenden Gastarbeiters. Fast alle ausländischen Personen, die gegenwärtig Care-Arbeiten in Schweizer Haushalten erledigen, sind Frauen. Der historischen Migrationsforschung wird der Stoff, aus dem Geschichte gemacht ist, noch lange nicht ausgehen.

### *Niemand war schon immer da*

Siebens zieht sich die Rede über die sogenannte Überfremdung durch das gesamte 20. Jahrhundert und prägt die ausländerpolitische Debatte des 21. Jahrhunderts, auch wenn der Begriff kaum noch auftaucht. Der Kampf gegen Überfremdung hat vielfältige Gestalt angenommen: Bewegungen, Parteien, Initiativen, Kampagnen, behördliche und legislative Massnahmen und vieles mehr. In der historischen Migrationsforschung hat sich ein eigenes Subfeld herauskristallisiert, das man als «Überfremdungsforschung» bezeichnen könnte. Sie hat sich bisher im Wesentlichen mit zwei Momenten der Schweizer Migrationsgeschichte befasst, die auch im vorliegenden Buch hervorgehoben wurden: der Genese der sogenannten Überfremdungsfrage an der Wende zum 20. Jahrhundert, als der Zürcher Armensekretär Carl Alfred Schmid das Thema in seiner Broschüre zur «Schicksalsfrage der Nation» erklärte, sowie den xenophoben Kampagnen selbsternannter Überfremdungsgegner in den ausgehenden 1960er Jahren und in den nachfolgenden Dekaden. Analysen grösserer Zeiträume vermögen zudem Kontinuitäten von Deutungs- und Argumentationsmustern im Umgang mit Migration auch über einzelne Migrationsregime hinaus aufzuzeigen. Dazu gehören antijüdische Ressentiments, die bereits die Einbürgerungspolitik der spätmittelalterlichen Städte kennzeichneten und erneut von den 1880er Jahren bis Ende der 1950er Jahre die behördlichen Reaktionen auf Flüchtlinge prägten. Wenn es, wie hier plausibel gemacht wurde, stimmt, dass «niemand schon immer da war» und dass Einwanderung wie auch Abwanderung zu den historischen Grunderfahrungen gehört, die Menschen im Schweizer Raum stets aufs Neue gemacht haben: Was kann eine Migrationsgeschichte einer Migrationsgegenwart auf den Weg geben?

Zum einen die Erkenntnis, dass sämtliche Formen von Migration die schweizerische Geschichte mitgeprägt haben und dass Gesellschaft und Politik gelernt haben, Migration zu nutzen und mit entsprechenden Herausforderungen umzugehen. Es ist angesichts der zunehmenden nicht nur ökonomischen, sondern auch politischen Verflechtung der Welt unwahrscheinlich, dass souveräne Einzelstaaten allein dauerhaft praktikable und zielführende

Lösungen für die anstehenden globalen Probleme finden werden. Das gilt in besonderer Weise für die Flüchtlingsproblematik. Die Vergangenheit führt gelungene Versuche internationaler Absprache bei Flüchtlingskatastrophen vor Augen – zum Beispiel die Einrichtung des «Nansen-Passes» durch ein Gremium des Völkerbundes in der Zwischenkriegszeit, aber auch die Genfer Indochina-Konferenzen von 1979 und 1989. Es gab aber auch misslungene Versuche, zum Beispiel die Konferenz von Evian 1938.

Wenn das Kosten-Nutzen-Kalkül für die Regulierung von Migration in der Schweizer Geschichte eine überragende Rolle spielte, dann spricht, zum anderen, nichts dagegen, moralischen Nutzen mit in die Rechnung einzubeziehen. Die Diskussionen, die zur flüchtlingspolitischen Neuorientierung der Eidgenossenschaft in den 1950er Jahren geführt haben, zeigen, dass es sich als durchaus lohnenswert erweisen kann, humanitäre Verantwortung und Solidarität in Zusammenhang mit Fragen der ökonomischen und politischen Integration in eine internationale Wertegemeinschaft zu denken, mit der man sich identifiziert und von der man auch profitiert. Mitsprache aber bei der Definition der Werte und Spielregeln, die diese Gemeinschaft ausmachen, setzt die Bereitschaft voraus, auch die Risiken zu tragen. Über diese Bereitschaft wird sich die Eidgenossenschaft auch künftig Gedanken machen müssen.

Schliesslich macht der Blick auf mehrere Jahrhunderte Migrationsgeschichte deutlich, dass Multikulturalität im Raum der Schweiz Realität war, lange bevor das Stichwort Gegner und Befürworter auf den Plan brachte. Die über hundert Jahre alte Rede über die Schwierigkeiten der Integration und die Angst vor Überfremdung sind zwar als individuell empfundene Zumutungen nachvollziehbar, vor dem Hintergrund kollektiver Erfahrungen auf der Ebene der «longue durée» aber unverhältnismässig. So ist etwa Ostjuden oder Südtalienern in der Vergangenheit vorgehalten worden, sie seien aufgrund ihrer Herkunft per se nicht assimilierbar, wogegen heute deren Integration als besonders erfolgreich gesehen wird. Eine Nation, die derart auf der Integration verschiedener Kulturgemeinschaften basiert, dass sie Mehrsprachigkeit und Kulturkontakt zu ihrer Raison d'être und zu einem konstitutiven Element ihrer Identitätsvorstellung erklärt hat, sollte den Herausforderungen der Migrationsgesellschaft relativ selbstbewusst und gelassen entgegensehen. |a|

Kristina Schulz ist Dozentin für Migrationsgeschichte am Historischen Institut der Universität Bern.

Patrick Kury ist Professor für neuere allgemeine und Schweizer Geschichte am Historischen Seminar der Universität Luzern.

André Holenstein ist ordentlicher Professor für ältere Schweizer Geschichte am Historischen Institut der Universität Bern.

Der hier abgedruckte Essay ist das leicht gekürzte Schlusskapitel aus ihrem Buch *Schweizer Migrationsgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, das dieser Tage im Verlag «Hier und Jetzt» erscheint.

# GESCHICHTE

Ach, ihr Männer!  
Serie zur Schweiz:  
Frauenstimmrecht



## 1918

### Das Jahr, das ein Jahrhundert formte

Von Robert Gerwarth

#### Das Erbe Chinas

Oxford-Professor Rana Mitter über die Geschichte des Reichs der Mitte

16

#### Macht mal frei!

Wie der Basler Arzt Adolf Haegler zu unser aller Wohl die Ferien erfand

50

#### Flüchtlingspolitik

Tat die Schweiz im Zweiten Weltkrieg genug zur Rettung von Juden?

103